Magazin

Wie die Jugend auf die Welt blickt

Festival «Spiilplätz» Schauen, vernetzen und spielen, spielen, spielen: Jugend-Theater- und -Tanzclubs aus der ganzen Schweiz treffen sich in Bern.

Helen Lagger

Sie rennen mal aufeinander zu, gehen rückwärts oder wirbeln scheinbar chaotisch durcheinander. Sie schliessen die Augen und bauen sich dann zu einer Pyramide auf. Die 15 Jugendlichen im Tanzstück «Augenblicke» – 14 Mädchen und ein Junge – entfachen auf der Bühne des Tojo-Theaters ein Feuerwerk.

Unter Leitung der Choreografinnen Britta Gärtner und Regula Mahler haben die Jugendlichen von Junges Tanztheater akar & Tanzplatz Vorbern ein ebenso rasantes wie persönliches Stück einstudiert, das sie nun im Rahmen des Festivals «Spiilplätz» präsentieren konnten. Das Festival wurde 1998 in Basel gegründet und vereint Theater- und Tanzjugendclubs der ganzen Schweiz. Im Turnus findet die Veranstaltung in verschiedenen Schweizer Städten statt. In Bern gastierte «Spiilplätz» zuletzt 2018.

Wer bin ich in der Welt?

Saskia Winkelmann (31), die Leiterin des diesjährigen OK-Teams von «Spiilplätz» Bern, ist überzeugt, dass die Fragen, die Jugendliche umtreiben, immer ähnlicher Natur sind: «Wer bin ich in der Welt? Wo gehöre ich hin?», das frage sich doch jede Generation, so die Theaterschaffende und Autorin. «Es geht um Existenzielles.»

Im Stück «Augenblicke» wird mit einfachen Requisiten – Kleiderbügel, ein Ball oder Handys – das Freizeitverhalten der Jugendlichen reflektiert und mit Videos das Geschehen auf der Bühne illustriert oder gegengeschnitten. Was sind eure wichtigen Augenblicke? Mit dieser Fragestellung haben die Choreografinnen die Jugendlichen konfrontiert, die das Stück mehrheitlich durch Improvisieren in kleinen Gruppen eigenständig erarbeitet haben. Sie schenken sich gegenseitig Blicke, schauen herausfordernd direkt ins Publikum oder versuchen sich mal tänzerisch in die Gruppe zu integrieren, mal sich als Individuum zu behaupten.

Kopfüber tanzt sich eine junge Tänzerin durch das Stück «Augenblicke». Foto: PD

Das Publikum ist an diesem Mittwochabend so jung wie die Auftretenden – es sind mehrheitlich Jugendliche aus anderen Theater- und Tanzjungendclubs der insgesamt elf mitmachenden Institutionen da. Stücke von anderen Clubs zu sehen, ist Programm: Die über das Jahr erarbeiteten aktuellen Präsentationen werden im Anschluss in moderierten Nachgesprächen behandelt. Alle Teilnehmenden nehmen zudem an zehn Workshops teil und können sich so untereinander vernetzen.

Als «Battle», als Wettkampf, ist die Veranstaltung allerdings nicht gedacht. «Es geht bei den Nachgesprächen darum, zu sehen, was andere machen und wie man darüber sprechen kann», so Winkelmann. Carole Meier (51), Leiterin der Tanzschule akar, findet die Plattform, die das Festival den Jugendlichen bietet, sehr wichtig. «Es ist einfach toll, wie ernst die Jugendlichen genommen werden und was sie für eine Wertschätzung erfahren.» Zum ersten Mal sei ihre Schule eine Koproduktion mit den Jugendlichen von Tanzplatz Vorbern eingegangen.

Endlich auf der Bühne

Sind diese Schweizer Jugendclubs eigentlich Talentschmieden? Winkelmann mag den Begriff nicht, da er suggeriere, dass die Jugendlichen geformt würden, wobei es im Bereich des Tanz- und Jugendtheaters in erster Linie darum gehe, sich auszudrücken. «Aber klar, es gibt immer wieder solche, die später die Kunst als Beruf wählen.»

Als OK-Leiterin hat sie Corona-bedingt ein besonderes Jahr hinter sich. «Wir wussten bis vor einem Monat nicht, ob das Festival auch tatsächlich stattfinden kann.» Sie habe aber die Dringlichkeit, auftreten zu können, der verschiedenen Clubs gespürt. «Macht es», sei der Tenor gewesen.

Um bei «Spiilplätz» mitzuwirken, müssen sich die Theater- und Tanzclubs vorab bewerben. Schultheater werden nicht berücksichtigt – alle Mitmachenden sind an eine Institution angeschlossen. «Wir ermöglichen es, dass alle möglichst viele Produktionen sehen können», so Winkelmann. Das Schöne am Jugendtheater? «Stücke von Jugendlichen sind oft roher als jene von Erwachsenen. Ich bin immer wieder zu Tränen gerührt.»

Festival: Bis am 26.6.
www.spiilplaetz.ch

Nachbarn sind so empfindlich wie nie

Lärm in der Schweiz Seit der Pandemie liegen die Nerven zu Hause blank: Noch nie gab es so viele Lärmklagen – auch weil viele sich um ihre Gesundheit sorgen. Ist das übertrieben?

Das Kind nebenan lernt seit Monaten Tuba, trifft die Töne aber immer noch nicht. Der Nachbarspapa hält es für eine gute Idee, jeden Morgen in aller Herrgottsfrühe mit seinem Sohn durch die Wohnung zu tanzen. Und das Paar im Einfamilienhaus vis-à-vis hat aus Pandemielangeweile wochenlang die komplette Umgebung umgestaltet und mäht seither täglich den Rasen.

Da können einem schon mal die Sicherungen durchbrennen. Und das tat es im vergangenen Jahr besonders oft, wie die Axa-Arag Rechtsschutzversicherung kürzlich mitgeteilt hat. Auseinandersetzungen mit den Nachbarn hätten vergangenes Jahr um 23 Prozent zugenommen, dieses Jahr zeichne sich ein zusätzliches Plus von 30 Prozent ab.

73 Prozent mehr Klagen im vergangenen Jahr

Die Anzahl Lärmklagen schnellten gar um 73 Prozent in die Höhe. Das ist erst mal nicht allzu erstaunlich: Immerhin hocken wir seit März 2020 so oft wie noch nie zu Hause, im Homeoffice gar von morgens bis abends und ohne Möglichkeit zur Flucht. Da liegen die Nerven blank, lange bevor um 22 Uhr die offizielle Nachtruhe beginnt.

Bei der Axa-Arag Rechtsschutzversicherung melden sich vermehrt Versicherte, die wissen wollen, welche Rechte ihnen zustehen, wenn der Nachbar laut Fernsehen schaut oder die neue Wärmepumpe scheinbar die Grenzwerte nicht einhält oder Kinder immer wieder derart laut schreien, rennen, hüpfen und toben, dass an konzentriertes Arbeiten nicht zu denken ist.

Aber es handelt sich nicht nur um ein Pandemiephänomen. Die Lärmklagen steigen in der Schweiz seit Jahren kontinuierlich an. Alles stört: der Strassenverkehr, die Bauarbeiten, der Fluglärm, die Partys – obwohl es viele Bemühungen gibt, die Emissionen zu reduzieren. Die Verdichtung, der Trend zur 24-Stunden-Gesellschaft und die zunehmende Mobilität tragen sicher zu den vermehrten Konflikten bei.

Gleichzeitig scheint auch die Bevölkerung dünnhäutiger geworden zu sein. Eine mögliche Erklärung liefert der neue «Health Forecast» der Sanitas. Zum zweiten Mal nach 2020 hat die Krankenkasse eine landesweite Befragung durchgeführt und festgestellt, dass Schweizerinnen und Schweizer vermehrt finden, Umwelteinflüsse hätten einen schlechten Einfluss auf ihre Gesundheit.

74 Prozent der Befragten beurteilten Lärm als starken bis sehr starken Negativfaktor. Frauen häufiger als Männer, allen voran in der Deutschschweiz und in der Romandie, während die Befragten aus dem Tessin deutlich gelassener mit Lärm umgehen.

Bei den Altersgruppen sind ebenfalls grosse Unterschiede auszumachen. 60 Prozent der 18- bis 29-Jährigen glauben, dass ihre Gesundheit durch Lärm beeinträchtigt sein könnte, bei den über 45-Jährigen sind es mehr als 80 Prozent.

Da ist es wenig verwunderlich, dass viele empfindlich reagieren, wenn sie ihre Gesundheit gefährdet sehen. Und die Sorge ist nicht ganz unbegründet: Laut dem Bundesamt für Umwelt (Bafu) gerät der menschliche Körper bei übermässigem Lärm in Alarmbereitschaft.

Dieser schüttet Stresshormone wie Adrenalin und Cortisol aus, das Herz schlägt schneller, der Blutdruck steigt und die Atemfrequenz nimmt zu. Man wird nervös und die Muskeln werden angespannt. Laut Studien können Schlafstörungen, Herzerkrankungen und Depressionen die Folge davon sein.

Was ist noch zumutbar und was übermässig?

Das Tückische: Lärm ist relativ und vor allem subjektiv. Nicht alle Menschen reagieren identisch auf solche Einflüsse. Das Alter, der Gesundheitszustand oder auch die persönliche Einstellung spielen eine Rolle. In der Lärmschutzgesetzgebung sind trotzdem objektive Belastungsgrenzwerte festgehalten.

So gilt beispielsweise eine ständige Lärmbelastung von mehr als 60 Dezibel am Tag und von 50 in der Nacht als erheblich störend für das Wohlbefinden. Der Schlaf wird bereits ab 40 Dezibel gestört – das entspricht leiser Musik oder Vogelgezwitscher.

Juristisch gesehen haben laute Nachbarn aber wenig zu befürchten. Das Gesetz hält zwar fest, dass jeder verpflichtet ist, den Nachbarn nicht übermässig zu stören. Verboten sind unter anderem unzumutbare Geräusche – umgekehrt muss jeder ein gewisses Mass davon erdulden.

Doch was ist noch zumutbar und was übermässig? Das Bundesgericht hält sich etwa bezüglich Kinderlärm an folgenden Grundsatz: «Wohnzonen sind offensichtlich auch für den Aufenthalt von Kindern bestimmt, womit Kinderlärm grundsätzlich zu dulden ist.» Und auch die Axa-Anwälte empfehlen, es besser zuerst aussergerichtlich zu versuchen, wenn der Nachbar nervt, zum Beispiel mit einer Mediation, falls die Fronten zu verhärtet sind für ein konstruktives Gespräch.

Denise Jeitziner

Warum polarisiert eigentlich diese Regenbogenfahne?

Symbolgeschichte Ungarn protestierte gegen die bunte Beleuchtung des Münchner Stadions. Die Hintergründe.

Die Germanen nannten ihn «Bifröst», Zitterweg, weil sie sich vorstellten, wie alle Verstorbenen über ihn zitternd ins Jenseits gelangen. Und in der griechischen Mythologie steckte hinter ihm die Götterbotin Iris – und Iris wollte den Menschen gar nichts Böses.

Immer wieder in der Kultur war der Regenbogen Bekenntnis. Wer ihn öffentlich trägt, wie Manuel Neuer als Kapitänsbinde, der nimmt für sich in Anspruch, für Vielfalt und harmonisches Miteinander einzutreten. Beim Spiel gegen Portugal fand das selbst die Uefa nicht schlimm.

Die Münchner Allianz-Arena in Regenbogenfarben zu beleuchten, geht der Uefa dann doch zu weit. Für die rechtskonservative Regierung in Ungarn nämlich, die ein Problem mit LGBTQ+-Lebensmustern hat, sind Regenbogenfahnen eine Provokation, gegen die es aufzujaulen gilt.

Wodurch die vehemente Ablehnung bunter Regenbogenfarben bei einigen, sagen wir, Spiessern entsteht? Vielleicht ist es einfach Angst.

Im alten Arabien etwa galt der Regenbogen als Abschussrampe für jene Hagelpfeile, mit denen

Die Allianz-Arena in den Farben des Regenbogens. Foto: Getty Images

der Gewittergott Quzah fürchterlichen Schrecken verbreitete. Und in Afrika und Asien wurde der Regenbogen von einigen Völkern mit einer bisexuellen Schlange gleichgesetzt. In den meisten Kinderbüchern aber, auch den ungarischen, ist der Regenbogen positiv besetzt.

Wahrscheinlich ist es vor allem die Furcht vor Veränderung, die Buntes für manche so bedrohlich macht. Fahnen in Regenbogenfarben galten schon zur Zeit der deutschen Bauernkriege als Zeichen des Aufbruchs. Anfang der 1960er-Jahre wählte die italienische Friedensbewegung genau dieses Symbol, es folgten die Lesben- und Schwulenbewegung sowie Umweltorganisationen. Mittlerweile sind sogar an Kirchen Regenbogenfahnen zu finden – zum Beispiel, wenn diskutiert wird, ob der Pfarrer vielleicht nicht doch irgendwann mal gleichgeschlechtliche Paare segnen sollte.

Längst gibt es Regenbogenfamilien, Regenbogenparaden und Regenbogenrevolutionen, und nicht nur Jürgen Drews, Kermit und Judy Garland liefern dazu wunderbare Lieder. Lieder, die sich nur selten auf der Playlist von Unterdrückern finden.

Letztlich bleibt so ein Regenbogen vor allem eine Naturerscheinung. Und in der Natur findet sich sehr viel Schönes, aber auch Zerstörerisches. Da dürfte doch eigentlich jedem und jeder sofort klar sein, wofür man sich entscheidet.

Martin Zips